

Die Gegenwart.

Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Redacteur: Paul Lindau in Berlin.



Jeden Sonnabend erscheint eine Nummer.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

Preis pro Quartal 4 Mark 50 Pf.

Inhalt:

Die politische Zukunft Frankreichs. Von Leopold Richter. — Die zweite Kammer der holländischen Generalstaaten. Von Th. Wenzelburger. — Literatur und Kunst: Zur Lenorensage. Von Moritz Carriere. — Das neueste patriotische Drama in Frankreich. Von Paul Lindau. — Ein Künstlernachlaß. Von Josef Schrattenholz. II. — Der Pariser „Salon“ von Albertus. III. — Verschiedenes: Ein römischer Cardinal und ein deutscher protestantischer Professor. Von Joseph Koltmann. — Aus der Hauptstadt: Dramatische Aufführungen. Heinrich von Kleists „Prinz Friedrich von Homburg“. Besprochen von F. S. Kugler. — Notizen. — Inserate.

Literatur und Kunst.

Bur Lenorensage.

Das prächtige Volkslied, das uns Woldegar Raden in Nr. 23 d. Bl. aus dem Südtalitanischen und Griechischen mitgeteilt, fordert zur Vergleichung mit der ältesten germanischen Gestalt der Lenorensage und mit einer bretonischen Ballade auf. Die erstere findet sich in den Helgilibern der Edda. Die Königstochter Sigrun ist vom mächtigen Granmar umworben, aber sie liebt den Helgi, und reißt als Walküre durch Luft und Meer, ihn zu finden, damit er sie mit dem Schwert gewinne. Bei Frelastein kommt es zum Kampf; ihre Väter, ihre Brüder fallen, Helgi verkündet ihr:

Du gewannst nicht beim Siege, es war dein Schicksal
Durch Blut zu erlangen den Liebeswunsch.

Sie antwortet:

Beleben möchte ich gern, die Leichen sind,
Aber dir zugleich im Arme ruhn.

Nur ihr jüngster Bruder war übrig geblieben; als er herangewachsen, läßt er Blutrache für Vater und Brüder, und meldet Helgis Tod der Sigrun. Sie ruft ihm die Schreckensworte entgegen:

Das Schiff fahre nicht, das unter dir fährt,
Weht auch erwünschter Wind dahinter!
Das Roß renne nicht, das unter dir rennt,
Müdest du auch fliehen vor deinen Feinden!
Das Schwert schneide nicht, das du schwingst,
Es schwirre denn dir selber um's Haupt!

Dann fährt sie fort:

Nicht sitz' ich mehr stetig zu Sewaföll,
Frühe noch spät, daß zu leben mich freut,
Es breche ein Glanz denn aus des Fürsten Grab,
Wigblär, das Roß, renne mit ihm daher,
Den so gern ich umfange, das goldgezügte.

Und Odin vergönnt dem Helden Heimfahrt; Sigrun erfährt, wie er hoch zu Roß nach dem Hügel geritten, sie geht dorthin und findet den Gemahl.

Nun bin ich froh dich wiederzufinden,
Nun will ich küssen den entseelten König,
Eh' du die blutige Brünne noch abwirfst.
Das Haar ist dir, Helgi, in Angtschweiß gehüllt,
Ganz mit Grabesthan übergoßen der König;
Die Hände sind urfalt dem Eidam Högnis;
Was bringt mir, Gebieter, die Buße dafür?

Helgi versetzt:

Du Sigrun bist Schuld von Sewaföll,
Daß Helgi trieft vom thauenden Harm.
Du vergiehest, Goldziere, grimme Jähren,
Sonntage, süßliche, eh' du schlafen gehst;
Jede fiel blutig auf die Brust dem Helden,
Auf die eiskalte, angstbekommene.

Sie bereitet ein Bett im Hügel:

Ich will dir im Arme, Edling, schlafen,
Wie ich dem lebenden Könige lag! —
„Nun darf uns nichts unmöglich dünken,
Früh noch spät zu Sewaföll,
Da du dem Entseelten im Arme ruhest,
Im Hügel, holde Högnistochter,
Und bist lebendig, du Königstochter.“

Als das Helgi geredet, mahnt ihn das Krähen des Morgenhahnes, die gerötheten Wege zum Himmel Odins zurückzuwandeln. Als er am Abend nicht wiederkommt, bleibt sie in Schmerz und Trauer auf dem Hügel sitzen, ihr Herz bricht, der Tod eint sie, der Walküre, mit dem Gemahl in Walhalla.

Die Rebe Helgis klingt in einem schwedischen Liede und im deutschen Volksglauben nach; dort hört das Mädchen, das auf dem Grab des Bräutigams weint, die Stimme aus der Tiefe:

Bei jedem Seufzer, den du gethan,
Fällt sich mein Sarg mit Thränen an;
Und jedesmal, daß du vergnügt,
Mein Sarg mir voller Rosen liegt.

Die Ballade vom Milchbruder gehört zu den populärsten in der Bretagne; sie ist bei La Billemarqués etwas lang, der Sammler hat seine feilende und harmonisierende Hand hier minder walten lassen, als sie in andern kunstvoll durchgebildeten Gedichten zu bemerken ist. In der Uebersetzung bretonischer Volkslieder von Moriz Hartmann und Ludwig Pfau wird auch auf eine ähnliche serbische Sage hingewiesen.

Vater, Mutter, Schwester Gwennolais sind gestorben, nur eine böse Stiefmutter lebt und will die achtzehnjährige Jungfrau einem Stallknecht vermählen. Ihr einziger Trost war der Knabe gewesen, der mit ihr die Milch derselben Brust getrunken. Der ist hinauszugezogen seit Jahren in die Fremde. Ein Ritter grüßt sie eines Tages mit der Frage: Ob sie Braut sei? Als sie es verneint, heißt er sie des Bräutigams warten, der vom Schwertesstreich in der Schlacht getroffen, krank liege, in drei Tagen und drei Wochen aber genesen sein und kommen werde, ihr Milchbruder. Aber der bestimmte Tag geht vorüber, die böse Stiefmutter läßt sie mit dem Stallknecht zum Altar treten; ein Besucher, der vom Hochzeitsfest früh heim kommt, erzählt:

Man hat sie zu Tisch geführt und darangesetzt,
Es hat sie kein Tröpflein Wasser, kein Bissen Brot geletzt.

Sie wollten sie entkleiden, da man zu Bette ging;
Den Hochzeitsgürtel zerriß sie, hin warf sie ihren Ring.

Sie ist aus dem Hause entsprungen, die Haare flogen im Wind,
Und wo sie sich verborgen, das weiß kein Menschenkind.

Nola, ihr Milchbruder, findet die Einsame. Sie schwingt sich zu ihm auf's Roß, schlingt ihre Arme um ihn und reitet mit ihm von dannen.

„Wie reiten wir schnell, mein Bruder, schon hundert Meilen gar;
Wir ist in deinen Armen so wohl wie mir niemals war.

Ist weit noch das Haus deiner Mutter? Ich lehrte nun ein so gern.“ —
„Mein Schwesterlein, halt dich nur feste, 's ist nicht mehr allzufern.“ —

Hinaus flog die Gule, wo sie vorübergefaust,
Heulend das Wild des Forstes, wo sie vorbeigebraust.

„Wie sink doch ist dein Kößlein, wie glänzend die Waffen dir stehn!
Du bist auch gewachsen, mein Bruder, seit wir uns nicht gesehn.

Du bist so schön und prächtig, ist's weit noch in dein Schloß?“ —
„Mein Schwesterlein, 's ist nicht ferne, halt dich nur fest auf dem Roß.“ —

„Dein Herz ist zu Eis gefroren, und feucht und naß dein Haar;
Wie starr sind deine Hände, mir bangt, du frierst fürwahr!“ —

„Mein Schwesterlein, halt dich nur feste, nun sind wir schon ganz nah!
Hörst du die schrillen Weisen? Die Hochzeitspielleut' sind da.“ —

Und wie er das gesprochen, da macht das Mähdlein Halt,
Es schauerte und behte, es wieherte mit Gewalt.

Sie hielten auf einem Eiland, ein Tanz war an dem Strand,
Knaben und Mädchen hatten im Reigen sich an der Hand.

Sie tanzten um grüne Bäume, viel Äpfel waren drauf,
Und hinter den hohen Bergen da ging die Sonne auf.

Dort stand ein klares Brunnlein, das war von Seelen umschwebt,
Wie sie daraus getrunken, haben sie wieder gelebt.

Dort war auch Nolas Mutter und ihre Schwestern zwei,
Und alles war lauter Sonne, Gesang und Freudenschrei.

Der todte Liebende reitet mit der Geliebten nach der Apfelinself, nach Avalon, wohin auch der verwundete Arthur entrückt wird, — in's Land der Seligen, wo die beiden mit der vorangegangenen Familie sich wiederfinden. Bürger in der Lenore läßt sie im Drang der Leidenschaft nach Himmel und Hölle nichts fragen, mit der Vorsehung haben, das erscheint als eine tragische Schuld, und wie zur Sühne läßt sie das Leben an Wilhelms Grab: „des Leibes bist du ledig, Gott sei der Seele gnädig!“ Die bretonischen wie die nordischen Lieder wissen nur von der Gewalt der Liebessehnsucht, die über das Grab hinausreicht und die Liebenden durch den Schauer der Nacht und des Todes vereint in's ewige Leben führt.

Moriz Carriere.

* *

Herrn Woldemar Kaden in Neapel. Wir kommen hiermit gern Ihrem Wunsche nach, daß in Ihrem Aufsatz: Eine „südbitalische Lenore“ in Nr. 23 der Gegenwart (S. 366, Spalte 1) befindliche Versehen dahin zu berichtigen, daß für die Worte „der Aigner'schen Ballade“, der Sie den Vorwurf künstlichen Wortgeklingsels machen, „der Bürger'schen Ballade“ zu substituieren ist.
